

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 28

Artikel: Leberpastete
Autor: Hovmand, Aage V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leberpastete

Von Aage V. Hovmand

Ich sollte mit meiner Zukünftigen spazieren gehen. Es war draußen feucht und ich zog derbe Stiefel an.

Nun müssen aber solche Stiefel gefettet werden, um geschmeidig und glänzend zu sein. Es macht sich nicht gut, wenn sie staubig und ausgetrocknet sind wie Speck vom vorigen Jahr. Meine sah aber so aus. Und unglücklicherweise hatte ich kein Fett mehr. Ich suchte und suchte, fand aber nichts, was ich auf die Stiefel hätte schmieren können.

Da entdeckte ich in der Speisekammer ein Stück Leberpastete. Es war alt und schimmelig. Man hatte es offenbar vergessen, essen konnte man es nicht mehr. Warum sollte ich nicht versuchen, das auf die Stiefel zu schmieren? Fett war es ja. Ich nahm eine Bürste und schmierte. Ich wandte viel Sorgfalt an die Arbeit, denn ich war auch zum Essen bei den Eltern meiner Zukünftigen eingeladen, und da will man ja gerne so gut als möglich aussehen. Und ich kann nur sagen, das Resultat war erfreulich — die Stiefel wurden weich und blank, so daß sie geradezu in der Sonne blitzten, als ich die Gasse entlang ging.

Ich blieb vor einem Haushaltungsgeschäft stehen und sah mir die Auslage an. Man muß ja an so vieles denken, wenn man heiraten will, an Nudelbretter und weiß Gott was sonst noch alles! Plötzlich merkte ich, daß etwas meinen Fuß berührte. Ich sah hinunter. Es war ein Hund! — ein großer, weißer Pudel, der behaglich meinen einen Stiefel ableckte! «Hoho!» sagte ich; «mir scheint du glaubst, du bist eingeladen! Schau, daß du weiterkommst!» Das Tier hatte schon von einer Seite den Glanz ganz abgeleckt. Ich versuchte, es wegzujagen und ging weiter.

Als ich zur nächsten Ecke kam, hatte sich dem Pudel ein langer Dackel zugesellt. Beide folgten mir getreulich auf dem Fuße, und sobald ich nur stillstand, leckte jeder an einem Stiefel.

Ich hatte mir immer geschmeichelt, daß Hunde mich gern hätten, aber dies war doch mehr als mir recht. Außerdem war es ja auch nicht ich, sondern meine Stiefel, für die sich die Hunde interessierten. Ich ging schneller, aber das machte den Hunden nichts. Ein paar Gassen weiter kam ein dritter hinzu. Es war ein schottischer Terrier, der sehr aggressiv war. Aber Pudel und Dackel fanden, daß sie Vorrechte auf meine Stiefel besäßen, und es kam zu einer Rauferei. Ich wollte die Gelegenheit benützen, zu entkommen und fing zu laufen an. Ich bog um eine Ecke und glaubte schon, ihnen entwischt zu sein — aber da kamen mir alle drei — nein, jetzt waren es meiner Seel' schon vier! — einträchtig bellend nachgerannt. Der vierte war eine große Dogge. Was sollte ich tun? Ich blieb stehen, um zu verschaukeln, und alle vier bearbeiteten meine armen Stiefel.

Ich wurde zornig. Jetzt war es genug, und ich hatte auch Eile. Ich suchte Zuflucht in einer Konditorei, als einen Kuchen und ging bei der Hofür hinaus. Kaum war ich wieder auf der Straße, als mir die ganze Schar schon auf den Fersen war.

Ich versuchte eine Kriegslist. In einem Schlächterladen kaufte ich ein großes Stück Fleisch. Das hielt ich dem Rudel vor und warf es dann, so weit ich nur konnte, vor mir, worauf ich mich in der entgegengesetzten Richtung davonmachte. Ich hatte damit gerechnet, daß die Hunde sich um das Fleisch balgen und mich darüber vergessen würden. Aber ach! — die große Dogge holte sich ganz phlegmatisch den Happen, und dann kamen mir alle vier fröhlich nachgesprungen.

Kinder sammelten sich jetzt um uns. «Sich mal den komischen Mann mit den vielen Hunden!» hörte ich eins sagen. «Hallo — Sie dort!» rief ein Polizist, «Sie dürfen keine Zirkusvorstellung auf der Straße geben! Weitergehen, nicht stehen bleiben, bitte!»

Ich eilte davon — das Rudel mir nach. Es war schon spät und ich wurde erwartet. Jetzt mußte also etwas geschehen, denn was würden die Eltern meiner Zukünftigen sagen, wenn ich mit der ganzen Menagerie ankäme!

Ich versuchte einen neuen Ausweg. Ich ersah mir ein Haustor — ein ganz unschuldiges Haustor — und ging hinein. Die Hunde folgten mir nach. Sie waren neugierig — wohnte ich vielleicht hier? Als alle herinnen waren, schlüpfte ich hinaus und versuchte, das Tor so schnell als möglich zuzuschlagen; aber da es ein «Nicht zumachen — schließt von selbst» war, ging das nicht so geschwind. Drei von den Hunden wurden zwar doch eingeschlossen, aber der Pudel, der mir immer am dichtesten auf den Fersen war, entkam mit mir. Glücklicherweise Rivalen losgeworden zu sein, schleckte er an meinen Stiefeln darauf los. Ich schalt, stieß ihn mit den Füßen und versuchte, ihn zu verjagen — alles umsonst!

Da fuhr eine Straßenbahn vorbei. Ich sprang auf. Das kam für den Pudel doch etwas überraschend, aber sogleich trabte er der Straßenbahn geduldig nach. Sie fuhr schneller, der Hund lief auch schneller. Eine Haltestelle folgte der anderen; es war etwas schwierig für ihn, zwischen den Haltestellen nachzukommen, aber sobald wir hielten, konnte er uns beinahe wieder einholen. Wenn es ihm doch nur bald zuwider würde!

«Ach, das arme Hundchen!» sagte eine Dame neben mir. «Daß Sie das übers Herz bringen», rief eine andere aus. «Ja, Sie meine ich!» Sie sah mich böse an. «Es ist ja Ihr Hund!»

«Nein», antwortete ich wahrheitsgetreu. «Es nützt nichts, daß Sie leugnen wollen! Ich hab' es ja selber gesehen, wie Sie mit ihm kamen. Daß Sie sich so was trauen — so eine Tierquälerei!»

«Aber», versuchte ich einzuwenden, «Sie irren sich, der Hund gehört nicht mir.»

«Unsinn!» sagte sie. Sie war eine sehr autoritative Dame. «Das sieht doch jeder, wie der an Ihnen hängt! Sie müssen aussteigen — verstehen Sie! — und sich um das arme Tier kümmern. Sonst rufe ich einen Schutzmann. Man wird Sie beim Tierschutzverein anzeigen!»

Die Dame war augenscheinlich nicht an Widerspruch gewohnt. Die Stimmung war gegen mich. Ich seufzte und stieg bei der nächsten Haltestelle aus. Der Pudel war sofort neben mir und warf sich mit Begeisterung über meine Schuhe. Es war hoffnungslos.

Wir standen gerade neben einem Bananenwagen. Der Verkäufer wog eben seine Ware aus. An einem Rade hing eine Schnur — der Pudel trug ein Halsband — das war verführerisch! Ich tat dem Hund schön und lockte ihn zum Rad hin. Hinterlistig band ich die Schnur in sein Halsband. Dann wollte ich mich fortschleichen. Aber der Hund bemerkte das und wollte mir nach. Er zerrte an der Schnur was er konnte, der Karren kippte und die Bananen kullerten herunter.

«Holla!» rief der Bananenmann, «ich möchte schön gebeten haben — was fällt Ihnen denn ein, so daherzukommen und einen in der Ausübung seines behördlich bewilligten Gewerbes zu stören — he?»

Die Situation war bedrohlich. Da fiel mir ein, daß ein Freund sich einmal aus einer Klemme gerettet hatte, indem er einen Fremden, einen Engländer spielte.

«How do you say?» fragte ich ärgert. «So schön!» drohte der Händler. «Vielleicht waren Sie's am Ende gar nicht, der mit dem verdammten Köter dahergekommen ist — oder —?»

«This dog hears not mir!»
«Und meine Bananen!» schrie er.

«I can not therefore. It is your own sake!» versuchte ich ihn zu beruhigen. Aber er war und blieb zornig. Er brachte einige Bemerkungen an, daß er, wenn er nicht zufällig aus rein prinzipiellen Gründen verjüngte, sich an die Polizei zu wenden, einen Schutzmann rufen und mich wegen Ruhe- und Erwerbsstörung anzeigen würde.

«I do not know what is your meaning!» sagte ich. Worauf er antwortete, daß ich ein feiner Prinz sei, der ihn bloß nicht zum besten halten solle. Er fragte sanft, ob ich einen Spaß verstünde, und dann schlug er mir einen Bananastock um den Kopf.

Ich hob meinen guten Hut auf und verschwand. Bald kam mir der weiße Pudel nach. Der Mann hatte ihn losgemacht. Treulich verfolgte er meine Stiefel, Schritt für Schritt und mit verliebten Blicken.

Ein Auto stand da. Es war leer. Ich versuchte die Tür. Sie war offen. Hunde fahren ja gern im Auto, dachte ich. Es wird kein Kunststück sein, ihn hineinzulocken. Der Besitzer des Wagens würde das Tier dann schon irgendwie loswerden, und ehe er daherkam und ihn ausließ, wäre ich in Sicherheit.

Es war so verlockend. Ich sah mich um. Niemand war in der Nähe. Ich stieg ein und setzte mich an den Volant. «Oho», dachte der Pudel, «wir fahren spazieren!» Er sprang mir nach und setzte sich stolz neben mich. Ich tat, als hätte ich was vergessen, wand mich hinaus und warf die Tür zu. «Jetzt hab' ich dich endlich überlistet, du Hund!» sagte ich und eilte fort.

«Halt — der Herr!» hörte ich mir nachrufen. Ein Polizist! «Sie dürfen hier nicht parken! Dort drüben ist Parkplatz — Sie müssen Ihren Wagen dort hinführen!» Was sollte ich tun! Ich konnte dem Polizisten doch nicht erklären, daß das Auto nicht mir gehörte, er hatte mich doch eben aussteigen gesehen! Ich setzte mich also wieder an den Volant. Der Hund begrüßte meine Wiederkehr mit aufrichtiger Freude.

Ich hatte immer geglaubt, daß ich chauffieren konnte. Ich besaß zwar keinen Führerschein, aber ich hatte es schon einmal versucht. Aber entweder hatte ich rein alles vergessen, oder machten mich Hund und Polizist nervös — jedenfalls trat ich auf ein falsches Pedal, und zwar so kräftig, daß der Wagen einen Kandelaber umlegte, mit einem Krach durch die Spiegelscheibe in die Auslage eines Blumengeschäftes fuhr und dort allerdings stehen blieb.

Beim Verhör wollte ich, als der ehrliche Kerl, der ich bin, alles erklären. Aber als ich von der Leberpastete anfang, schüttelte man den Kopf und verlangte eine Alkoholprobe. Und da mußte ich so viele schwierige Worte sagen, die ich überhaupt nicht aussprechen kann, auch wenn ich gar nicht aufgeregt bin. Ich bin nicht für Prüfungen und fiel also, wie meistens, durch.

Ich bekam: 4 Monate für versuchten Autodiebstahl, 40 Tage für Chauffieren ohne Führerschein, 2 Monate, weil ich in alkoholisiertem Zustand chauffiert hatte, 1 Monat, weil ich in das Geschäft gefahren war; eine Geldstrafe von 10 Kr., weil ich an verbotenen Ort geparkt hatte, eine weitere von 20 Kr. wegen Ruhestörung und 100 Kr. wegen Tierquälerei. Ferner mußte ich der Gemeinde 125,15 Kr. für den geknickten Kandelaber, der Spiegelscheibenversicherung 900 Kr., dem Blumenhändler 1150 Kr. für ruiniertes Inventar und Lager, dem Hausbesitzer 600 Kr. für Hausreparatur, der Verkäuferin 500 Kr. für erlittenen Nervenschock, dem Austräger 40 Kr. für sein beschädigtes Fahrrad und dem Besitzer des Autos 375 Kr. für Autoreparatur ersetzen. Schließlich wurde mir das Recht, einen Führerschein zu erwerben, für 5 Jahre abgesprochen. Meine Schwiegereltern waren entsetzt und meine Zukünftige gab mir den Laufpaß.

Schmieren Sie niemals Leberpastete auf die Stiefel!

Die Teestube

Von Hans Natonek

Ein Architekt skizzierte die Inneneinrichtung, ein Advokat entwarf die Verträge, ein befreundeter Kaufmann stellte eine Kalkulation auf, Aktendeckel füllten sich mit Papier, der Freundeskreis stand ratschlagend um das Projekt, und Madeleine, um die das alles geschah, war in einer stillen Glückseligkeit wie eine Braut.

Manche Menschen träumen von der Eroberung der Welt, von der Größe ihres Volks, von einem ewigen Kunstwerk, von der Vorsehung mit ihren Feinden, — Madeleine träumte von der Eröffnung einer Teestube.

Man fand die Idee «glänzende». Eine «kultivierte» Teestube war gerade das, was der Stadt fehlte. Zwei Räume, einer für Raucher, einer für Nichtraucher, aber beide für Teetrinken. Schon das Teeservice — ein Freund wollte es, ganz uneigennützig übrigens, stiften — war ein Traum. Es war zwar noch nicht vorhanden, aber Madeleine liebte, streichelte, polierte es, trug es durch die beiden Räume, die noch nicht gemietet waren, und stellte es auf die reizend gedeckten Tischen. Dabei lächelte sie, wie sie lächeln würde, wenn es so weit wäre, trug das Kleid, das sie tragen würde, sprach ein paar Worte mit jenen, die zur Konversation aufgelegt waren, und schwieg mit den Schweigsamen. Ah, wie die Menschen sich hier behaglich fühlten, im Sommer auf der kleinen Terrasse, in der schlechten Jahreszeit unter dem goldgelben Licht der Beleuchtungskörper. Der Freundeskreis zog immer weiter Freundeskreise in die Teestube. Man konnte daran denken, das kleine Unternehmen durch eine geschmackvolle Bibliothek zu einer Art Lese-stube zu erweitern; vielleicht alle vierzehn Tage einmal kurze Vorträge bedeutender Persönlichkeiten, ganz zwanglos...

Wenn jeder Gast, inklusive Brötchen, für, sagen wir sechs Kronen verzehrt und wenn täglich 50 Gäste... und wenn Miete und Regie nicht mehr als... und wenn mir ein Gönner ein Kapital als zinsloses Darlehen in der Höhe von... dann, dann habe ich einen Reingewinn von... und das ist eine Existenz.

Alles war so weit fertig, nur der Name fehlte noch; das war schwierig, «Madeleines Teestube»? «Ma-Te-Tu»? «Die gute Stube»?

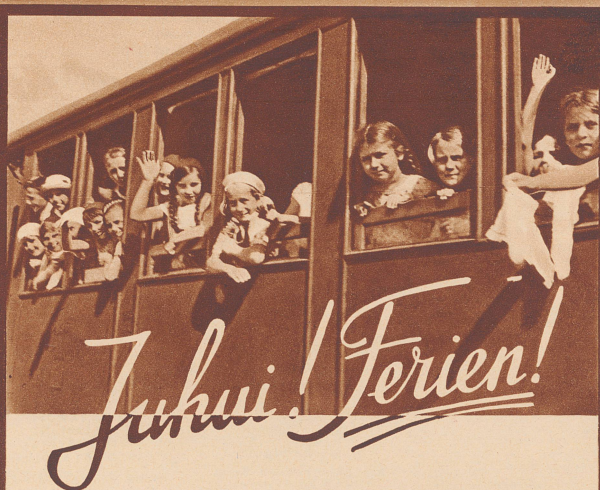
Unterdessen ging ein Gönner nach Uebersee; ein anderer starb, Madeleine bekam graue Haare, es gab keine Teestube, — aber was tut's, reifen doch nur 10% aller Projekte, und sogar das ist oft schon zuviel.

Aber Madeleine, unverdrossen, sucht neue Gönner, Geldgeber, Architekten, Reklameleute für ein neues Projekt: eine Milch-Cocktail-Bar nach amerikanischem Muster, eine absolut sichere Sache, aus deren genau errechneten Erträgen Madeleine ein kleines Warenhaus «Nur für das Kind» errichten wird. Rentiert es sich, kann man auch noch Damenkonfektion dazunehmen...

Preisauflage mit 800 Fr. Preisen

FERIEN
IN DER HEIMAT

Die Teilnahmebedingungen für dieses interessante Preisausschreiben finden Sie auf der Seite 844, unter der Rubrik «Ferien in der Heimat», angegeben.



Juhu! Ferien!

Damit Ihr Kind den rechten, vollen Nutzen seiner Ferien hat, geben Sie ihm eine Büchse Ovomaltine mit. Nehmen Sie für sich selbst auch eine Büchse Ovomaltine mit, dann brauchen

Sie den Wiederbeginn der strengen Arbeit nicht zu befürchten. Wenn Sie irgend etwas für Ihre Gesundheit tun, dann nehmen Sie Ovomaltine dazu und die Ergebnisse sind noch besser.

OVOMALTINE

hilft gesund werden
und gesund bleiben!

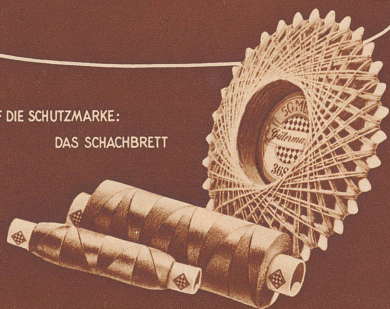
Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.- und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Wer klug ist, näht mit **SEIDE**
denn **SEIDE** ist elastisch, reißfest und farbecht
Nimm
Gütermanns Näh-SEIDE

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE:

DAS SCHACHBRETT



GÜTERMANN'S NÄHSEIDEN A.-G. ZÜRICH
FABRIKATION IN BUOCHS AM VIERWALDSTÄTTERSEE
EINZIGE SCHWEIZERISCHE NÄHSEIDENFABRIK MIT EIGENER SPINNEREI

Kennen Sie die neue
zuverlässige wasserdichte Uhr

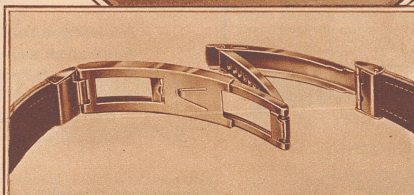
OMEGA
"MARINE"

Hermetische Abdichtung gegen Wasser, Staub, usw. durch ein Doppel-Gehäuse. Bildung von Kondens-Wasser im Innern der Uhr ausgeschlossen.



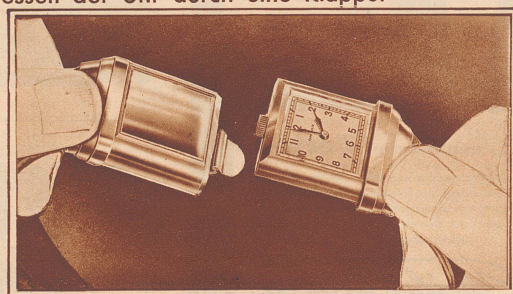
Gold 18 ct, Verschluss Gold-Plaqué Fr. 475.-

In rostfreiem Staybrite-Stahl Fr. 150.-



Armband aus Spezial-Leder, einteilig und anpassbar, unempfindlich gegen Meerwasser

Äusseres Uhren-glas aus Saphir, in das Metall eingefasst (10 mal härter als gewöhnl. Glas). Das Doppel-Gehäuse isoliert das Uhrwerk und verhindert, dass Wasser durch die Aufzug-Vorrichtung eindringt. Öffnen und Schliessen der Uhr durch eine Klappe.



Wärme-, Kälte- und Druck-Widerstand bezeugt durch beglaubigte Atteste.

OMEGA

ERHÄLTICH BEI DEN OMEGA VERTRETERN